

WARLOCK

DER DEMONENZERSTÖRER

Nr. 3:

TROOPS OF TOMORROW

von Kevin Y. Llanfynydd

**(Erstveröffentlichung:
WARLOCK Band 1, Juli 1986)**



Nach dem Mord an seiner Verlobten Sandra Vogelberg macht sich James C. Bristol daran, das Dimensionstor zu schließen, welches von gewissenlosen, nach absoluter Macht strebenden Hexern geöffnet worden ist. Er kommt jedoch zu spät.

Als er das Portal erfolgreich destabilisieren kann, ist es einem Demon bereits gelungen, sechs seiner Artgenossen auf unsere Welt zu holen. Es kommt zu einem verheerenden Brand. Im letzten Moment wird James aus den Flammen gerettet.

"...Das Haus in diesem Vorort von London war eine einzige Fackel, so schien es jedenfalls den Zuschauern, die den Löscharbeiten der Feuerwehrleute beiwohnten, und das war keine unbeträchtliche Zahl, die da von der Polizei nur mit Mühe und Not zurückgehalten werden konnte. Als die Männer mit den Schutzanzügen und Gasmasken das Haus betraten, fanden sie direkt an der Türe einen ohnmächtigen Mann, dem die Kräfte sichtlich entschwunden waren. Es war niemand anderes, als unser freier Mitarbeiter James C. Bristol, der mit zu den fähigsten Schreibertalenten zählt, die mir in meiner immerhin schon 20jährigen Karriere als Redakteur der Times untergekommen sind..."

So begann der Titelseitenbericht der Times über den tragischen wie seltsamen Unfall des James C. Bristol. James legte die Zeitung mit einem lauten Seufzer auf die Kommode, die direkt neben seinem Krankenbett stand und einen sehr klinischen Eindruck auf den Betrachter machte, wie alles in dem Raum. Die Wände waren weiß, genauso, wie die Gardinen, die Bettsachen und selbst sein Schlafanzug. Das Kopfbrummen, das ihn nun schon seit zwei Tagen geplagt hatte, war zu einem dumpfen Summen abgeklungen, aber immerhin konnte er wieder aufstehen, wenn auch einige Rippen noch verdächtig schmerzten. James erhob sich von seiner Ruhestätte, zog sich seine klinischen Pantoffel an, den klinischen Morgenmantel und schaltete den Kassettenrekorder ein, der auch prompt ein Stück aus dem Opus

Hauptpersonen:

James C. Bristol – sucht nach Spuren der Dämonen.

Gordon Smith – Ein hilfreicher Polizist.

Dorothee Gonad – ist besessen.

BHRASBYTHAN – setzt seine Truppen in Marsch.

Wagners hören ließ. James musste jedoch den Regler etwas herunterdrehen, weil seine Ohren noch zu empfindlich waren, um die gewohnte Lautstärke zu verkraften.

"Und jetzt ein schönes Guinness", dachte sich unser Held, doch das war in dieser Anstalt wohl ein utopischer Traum. James hatte sich gerade ins Bad begeben, um in seine rot unterlaufenen Augen zu blicken und

sich ein wenig frisch zu machen, als die Tür geöffnet wurde und eine recht gut aussehende Krankenschwester mit einem Tablett in der Hand erschien und mit einem fröhlich, aufmunterndem Ton ein "Hier kommt unser Essen!" hervorbrachte. Die freundliche Krankenschwester wartete so lange, bis der Patient aus dem Bad erscheinen würde. James kam auch schon angeschlurft und setzte sich auf sein Bett.

Sie hatten sich in einen entlegenen Bereich dieser Welt zurückgezogen, ziemlich ramponiert und durcheinander.

DRYAAN war zur ersten Wache eingeteilt worden und postierte sich so am Eingang der Höhle, dass er bequem nach draußen lugen konnte, ohne dass seine rot glühenden Augen direkt entdeckt werden konnten, denn momentan reichte seine Energie nicht aus, sich in die Wand zu materialisieren. Wieder einmal war es einem dieser Getiere gelungen, sich über die Herrscher aller Welten hinwegzusetzen, was bewies, dass das Tor für eine perfekte Stabilisierung eine höhere Konzentration verlangt, als man dies in aller Eile erreichen kann. Die sechs Gestalten, die nun dort in ihrem Versteck kauerten und ihre Genesung abwarteten, kannten normalerweise Gefühle wie Ungeduld und Müdigkeit überhaupt nicht, weil es etwas wie Zeit, im IRDISCHEN Verständnis, in ihrer Welt nicht gab. Man hatte also mit neuen Aspekten zu kämpfen. Und sie waren ungeduldig.

Dryaan schaute in die Nacht, die ihm genauso hell erschien, wie das tageslichterleuchtete Gelände. Seit dem Auftauchen des Getiers, das es geschafft hatte, das Tor zu destabilisieren, und die Götter zu einer unstandesgemäßen Flucht zu veranlassen, waren 3 Sonnen am Horizont verschwunden, und sie waren immer noch nicht wiederhergestellt. Diese Welt war doch vollkommen anders, als das Gefängnis, in dem sie gesteckt hatten, und so fühlten sie sich wie Verliesbewohner, die nach unzähligen Dekaden wieder das Sonnenlicht erblickten. Und noch etwas anderes musste man als unumstößliche Wahrheit anerkennen. Diese Wesen hatten Mittel, die ihnen gefährlich werden konnten, wenn ein ungünstiger Moment diese Kreaturen unterstützte.

Dorothee war neun Jahre alt und eigentlich so, wie alle Kinder in ihrem A1ter. Verspielt, ein wenig trotzig, aber ansonsten lieb, zu lieb, wie ihr Vater Theodore meinte. Er war arbeitslos und besuchte, zum Glück seiner Frau Patricia, die Pubs eigentlich nicht so oft.

Er hasste es, angetrunken zu sein, was jedoch nicht bedeutete, dass er ein Abstinenzler war.

Dorothee liebte es, mit ihren Puppen zu spielen, so, wie es wohl Millionen von Kindern tun, und sie entwickelte dabei immer eine solche Phantasie, dass man

meinen konnte, sie sei schizophren. Das war sie mit aller Sicherheit nicht.

Dorothee besaß einen kleinen Spiegel, der so aussah, wie die in Garderoben der großen Schauspielerinnen, die sie bewunderte. Mit den vielen Lämpchen und dem Tischchen mit den Schminksachen drauf. Sie liebte diesen Spiegel und nahm mit Recht an, dass ihre Freundinnen sie um dieses Einrichtungsstück beneideten.

Es war ein Tag wie jeder andere auch, und Dorothee kam gerade aus der Schule, sie hatte früher frei gehabt, weil ihre Geschichtslehrerin an einer schweren Grippe erkrankt war. Nun hatte sie wieder viel Freizeit, in der sie spielen konnte. So saß sie an ihrem Tischchen mit dem Spiegel und kämmte ihr schwarzes Haar.

Mutter sagte, es sei besonders schön und glänzend, worüber sie sich freute und es fleißig kämmte. Ihre Augen, so sagte man, seien von einer besonderen Wärme gezeichnet, einer Gutmütigkeit, die bei ihrer naiven Kindlichkeit auch besonders ehrlich war.

Und während sie ihr Haar kämmte, und über all diese Dinge nachdachte, fiel ihr Blick eher zufällig auf die diffuse Gestalt, die dort am Fenster stand.

Die Krankenschwester legte das Tablett auf die Kommode, nachdem sie die Times in die Schublade direkt darunter katapultiert hatte.

"Das war aber 'ne schlimme Sache mit dem Brand", sagte sie eher unvermittelt, und James hoffte, sie würde nicht die Frage stellen, die er befürchtete, und auf die ihm bisher noch keine Antwort eingefallen war.

"Ich hab's überlebt!"

"Wissen sie, das einzige, was ich mich manchmal frage, ist..."

Während Dryaan Wache hielt, konnte eine andere dieser Gestalten sich nicht voll auf ihre Trance konzentrieren. Wie auch Dryaan war er ungeduldig und wollte unbedingt seine Macht entfalten, um so einen guten Vorsprung vor den anderen zu haben. Er fühlte sich stark genug, um seine verhängnisvolle Saat auszulegen.

Er konzentrierte sich voll auf seine verbliebene magische Energie, und langsam bildeten sich aus einer formlosen Wolke, irgendwo in der Nähe ihres Versteckes, monströse Gestalten, die auf die Befehle ihres Meisters warteten.

Diese Tat hatte BHRASBYTHAN ziemlich viel Kraft gekostet, und so sank auch sein Körper, den er sich beim Transfer zugelegt hatte, kraftlos zusammen.

Dryaan hingegen konnte jetzt, nach zwei weiteren Sonnen, resümierend sagen, dass sein Werk bereits gedieh, zumal er sich auch so langsam von den Strapazen seines Zaubers zu erholen begann.

Zuerst erschrak sie unweigerlich, doch dann wurde sie von einer seltsamen Ruhe beschlichen, als ob diese Gestalt schon immer da gewesen wäre.

Patricia ging, wie immer um diese Zeit, ihren Hausarbeiten nach, um Abends wenigstens für ein paar Stunden frei zu sein. Das Bügeleisen glitt über das letzte Kleidungsstück des, vor einer Stunde noch großen, Haufens, und erschöpft strich die Mutter der neunjährigen Dorothee über die schweißbedeckte Stirn. Mit 26 Jahren

war Patricia eine relativ junge Mutter, die allein für die Familie, sich fast in zwei Teile riss. Theodore war auf Jobsuche, also war sie wieder mit ihrer Tochter alleine. Sie wunderte sich darüber, dass Dorothee nicht wie jeden Tag um diese Uhrzeit, zu ihren Freunden nach draußen wollte.

Das machte sie dann doch etwas stutzig, weil das Verlangen ihrer Tochter normalerweise wie ein Uhrwerk funktionierte.

Patricia entschloss sich, der Sache nachzugehen, und pirschte sich unauffälliger, als sie wollte, an das Zimmer ihrer Kleinen an. Von weitem hörte sie schon das Murmeln ihrer Tochter, die wahrscheinlich wieder mit ihren Puppen spielte. Immer näher brachten sie ihre übervorsichtigen Schritte, doch dann stutzte sie, als sich zwischen der Stimme ihrer Tochter eine Fremde mengte, die von einem seltsamen metallenen Klang bestimmt war.

Aufmerksam lauschte sie dem Gespräch, das ungefähr so ablief:

"Meinst du, ich schaffe das?"

"Materie ist durch Willen zu bewegen - Mens Agitat Molem - Du musst dich nur auf das konzentrieren."

"Ich hab's geschafft."

"Meinst du, ich schaffe das?"

Die Gestalt sah mit unveränderter Miene auf die kleine Dorothee herab. Diese Augen waren genauso kalt, wie sie undurchdringlich waren. Sie war mit einer alles umhüllenden Robe bekleidet, und nur das gealterte Gesicht und die knochigen Finger lugten daraus hervor.

"Materie ist durch Geist zu bewegen..."

Dorothee konzentrierte sich voll auf die Blumenvase, die dort auf dem Fensterbrett stand. Ihre Augen verengten sich, während sich ihr Körper in größter geistiger Anstrengung straffte.

Sie wurde eins mit der Vase, eins mit dem Material, eins mit dem Muster, das auf der Vase eingraviert war, und langsam geschah das unglaubliche. Die Vase erhob sich, wie durch Geistes Hand und schwebte langsam bis zum Schreibtisch, der an der gegenüberliegenden Seite des Zimmers stand.

"Ich hab's geschafft", freute sich das kleine Mädchen euphorisch. Auf dem Gesicht der Gestalt zeigte sich eine Art Lächeln, das eher mit "aufgesetzt" zu bezeichnen war und den linkischen Charakter besaß, dem auch die Geste des Händereibens innewohnte, doch dies störte die kleine Doro nicht. Sie war nur froh, diese Prüfung bestanden zu haben.

Wieso Prüfung? Hatte sie dieser, aus heiterem Himmel erschienenen, Gestalt etwas zu beweisen?

Diese und ähnliche Fragen, die sie sich eher unterbewusst gestellt hatte, tauchten in ihren Gedanken nur kurzweilig auf, denn plötzlich bemerkte sie ein unabdingliches Ziehen in der Kopfgegend, das sich bis zu einem schmerzhaften Brennen steigerte und dann - nichts mehr.

Sie hatte das Gefühl, aus ihrem Körper verdrängt worden zu sein, unfähig, sich zu wehren. Sie wusste nicht, dass sie nun nicht mehr das liebe Kind war.

"...und es ist eines Menschen Zahl..."

Hatte sie Besuch, ohne das sie es wusste?
Wollte sie sie in Angst versetzen?

Wenn ja, hatte sie es schon geschafft. Mit einem zünftigen "Mach keinen Scheiß" öffnete Patricia die Tür und wollte ihrer Tochter ordentlich Bescheid sagen, doch dieser fiel nur ein, sie anzufauchen, indem sie, in einem bitteren, energischen Tonfall, ihrer Mutter ein "Was fällt dir ein, hier hereinzuplatzen?" entgegenschmettete.

Patricia wusste, dass hier etwas nicht stimmte, dass dies kein Spaß ihrer Doro mit dem schönen Gesicht war, sondern bitterer Ernst.

Dieser Tonfall war so energisch, dass er zur Unterordnung, aber nicht zur Widerrede zwang. Und dann, dann erhaschte den Blick ihrer Tochter. Dieser war mitnichten trotzig, rebellisch oder patzig, denn abgrundtief böse und durchdringlich, und dem Zuschauer wäre aufgefallen, dass er diesen Blick schon einmal gesehen hatte.

Er gehörte zu der Gestalt, die vormals am Fenster dieses Raumes gestanden hatte, nun jedoch wie vom Erdboden verschwunden war.

Dieser Blick, dem kein irdisches Wesen scheinbar entweichen konnte, drang tief in die Seele der Frau, die diesen Körper gebar. Tiefer, tiefer bis in den Grund ihres Seins, drang in ihren Willen ein und setzte sich unwiderruflich fest. Panik ergriff diesen unschuldigen Menschen, der dort am Türrahmen zusammenbrach und ein schweres Röcheln hören ließ.

Der Kopf lief rot an, die Augen drehten sich und alles wendete sich zu einer kurzen Ohnmacht. Als sie wieder erwachte, war das kleine Mädchen schon vor Patricia getreten und berührte sie mit ihren kleinen Händen.

"Komm! Ich helfe dir!" sagte diese Masse aus Fleisch und fremdem Geist zu der Frau des arbeitslosen Theodore, der in der Zwischenzeit Glück gehabt hatte und einen der überaus seltenen Arbeitsplätze in seinem Beruf ergattert hatte, und hob sie mit einem Ruck in die Höhe, der den Arm des Opfers merklich knacken ließ. Auch jede Berührung dieses Scheusals brachte ihr Pein, und so flüchtete sie panikartig vor dieser Gestalt, die nicht Dorothee war, aber ihr Aussehen besaß. Die Flucht dauerte nicht lange, denn die kleine Dorothee hatte den Türrahmen versperrt, und so gab es nur einen Ausweg: DAS FENSTER!

Die Menschen, die dort unten entlang marschierten, alle in eigenen Angelegenheiten, stoben auseinander, als ein Passant in wilder Erregung und mit fuchtelnden Armen die Leute vor einer Person warnte, die aus ihrem Wohnungsfenster springen wollte.

Staubige Wege, das Gras im weichen Winde wehend mit den gelblichen Lichterspielen der Opfer, die von so vielen Menschen nicht gesehen wurden. Vereinzelt aufflackerndes Leben durch das Rennen von Löffelträgern, die im Dunkeln ihre Ruhestätte suchten. Der Tag neigte sich seinem sonst so ruhevollen Abend entgegen, Während der Schichtwechsel der Natur von neuem begann. Der Weg, der sich so mühevoll durch die anbrechende Nacht schlängelte, wie das zischende Getier, das sich niemals hier finden lässt, wurde von den wenigen alten, verrosteten, überdimensionalen Laternen erleuchtet, die noch funktionierten, und so fiel es den wenigen Passanten auch nicht auf, wie sich der benachbarte Fußballplatz, der noch mit den alten Holztoren aus gestattet war, mit immer mehr finsternen Gestalten füllte, die wie aus dem sprichwörtlichen Nichts auftauchten.

Und dennoch - Totenstille.

Es musste einem unschuldigen Beobachter aufgefallen sein, dass das sonst so muntere Zirpen und Rufen der Parkbewohner verstummte, als diese unförmigen wie uniformigen Wesen den Rasen betreten hatten.

Und immer - Totenstille.

Ein kleines Mädchen, es mochte so um die 12 Jahre alt gewesen sein, bog um die Ecke, die der Weg des Parks mit einer Straße formte, und sah die, sich ständig vergrößern, Menge von Leuten.

Das gefiel ihr überhaupt nicht, und so entschloss sie sich, der Sache einmal mit Vorsicht auf den Grund zu gehen. Schnell wechselte sie von Asphalt auf den weicheren Rasen, um mit ihren Springerstiefeln kein lautes Aufsehen zu erregen.

"Wohl ne Demo, wa?" dachte sich das Mädchen, und strich sich mit den schwarzlackierten Fingernägeln durch die schwarzgefärbten, ungekämmten Haare.

Sie hatte Glück, dass ihre Lederjacke mit den ganzen Ketten und Nieten nicht klimperte, und so nahm sie erst einmal einen Schluck aus ihrer Pulle Bier, die sie leger in der rechten Hand gehalten hatte.

"Ich frage mich manchmal, ob sie wirklich die ganzen Sachen erleben, oder ob sie auch nur so 'n Sensationshascher sind, wie ihre Kollegen von der Regenbogenpresse. Sagen sie mal, was haben sie eigentlich im Haus..."

Ein Klopfen an der Tür zu diesem Krankengefängnis rettete die Situation, die James nun doch ein wenig zu brisant geworden war.

James C. Bristol musste sich zusammennehmen, damit man den Stein nicht bemerkte, der ihm da vom Herzen gefallen war.

Nachdem er sein obligatorisches "Herein!" losgelassen hatte, öffnete sich die Türe einen Spalt, worauf die Hand eines Mannes zum Vorschein kam, in welcher sich ein Blumenstrauß befand, der durch seinen Duft wie seiner Blüte ein angenehmes Flair in dieses Zimmer schleuderte. Der Hand folgte unaufhaltsam der Körper einer Person, die er sehr wohl kannte. Er steckte in einem Anzug, der voll aufgeputzt war und einen sehr gepflegten Eindruck machte.

"Musst dir keine falschen Hoffnungen machen, James. Madam, würden sie dieses kleine Präsent in das dazugehörige Gefäß legen?"

Die Schwester machte zuerst einen verdutzten Eindruck, bemerkte dann aber den neckischen Unterton in der Stimme von Roger Cobb, der, rein zufällig, nach der Ablieferung seines neuen Manuskriptes beim Verlag, vorbeikam, und natürlich nicht zu James, sondern zur bezaubernden Krankenschwester wollte, wie er ganz selbstsicher äußerte, ohne dabei im Geringsten mit der Wimper zu zucken, oder sonstige Anzeichen der Verlegenheit zu zeigen. Diese muntere Einlage sollte nicht über die Ernsthaftigkeit der Lage hinwegtäuschen, in der sich unsere Story befindet, denn James konnte Sandra nicht vergessen, und sein Freund Roger machte sich ernsthaft Sorgen seit dem rätselumwobenen Unfall in dem Haus außerhalb Londons. Roger hatte sich dazu durchgerungen, kein Wort über die schöne, rothaarige Sandra zu verlieren, die unter geheimnisvollen Umständen an Leukämie gestorben war. Für Roger war der Besuch genauso aufbauend wie für James, der endlich nach langer Zeit wieder etwas Lachen konnte, doch nachdem Roger gegangen war, war auch das Gefühl der Leichtigkeit verschwunden, denn nun kam wieder die Zeit, die ihn so quälte, die Zeit, die er allein verbrachte, nachts, und in der er nachdenken konnte, nachdenken über die schöne Zeit zusammen mit Sandra...

Sie hatte am heutigen Tag eigentlich noch nicht so viel gesoffen, als dass sie irgendwelche Trugbilder sehen würde, und deswegen war ihr Entsetzen noch mehr als groß, als sie diese Kolosse von Typen sah, die da auf dem Rasen scheinbar ein

"silent meeting" veranstalteten, denn kein Aas dieser Idioten sah es ein, auch nur einen scheiß Piepser von sich zu geben. Bis jetzt war Rat, wie sie liebevoll von ihren Freunden und besonders von ihrem Penngenosser genannt wurde, nur in den Genuss gekommen, diese Bodies von hinten zu betrachten, aber das war an sich schon genug, denn diese maßen, soweit sie dies abschätzen konnte, so um die zwei Meter.

Das kam ihr doch ein wenig zu link vor, und sie beschloss, sich so unauffällig wie möglich zu verhalten, um ja nicht von diesen Brocken gecatcht zu werden, denn dann würde sie sicherlich etwas geküsst aussehen.

"Wat soll denn der Scheiß!" wollte Rat schon ausrufen, konnte ihre Schnute aber gerade noch zurückhalten, denn sie entdeckte auf den Rücken der, mit Lederjacken und Skiuniformen bekleideten, Leute, in altenglischer Schrift, die sie von Blitz erlernt hatte, der sich für so'n 8scheiß schon immer begeistern konnte, die Wortkombination "Troups by Tomorrow", was in anständigem, also neuem, englisch soviel heißt wie "Die Truppen von Morgen", oder halt "TROOPS OF TOMORROW".

Rat hatte jedoch keine Zeit mehr, sich über Sinn oder Unsinn dessen, was sie gesehen hatte, auszulassen, denn in dem selben Moment, in dem sie die Schrift entziffert hatte, spürte sie hinter sich den leichten Hauch eines Windzuges, wie er durch eine Hand, die sich an einem vorbeibewegt, ausgelöst wird.

Inneres Entsetzen und überhöhte Anspannung nahmen in Wechselwirkung Besitz ihrer Sinne, und ihr Körper streckte sich in ihrer Anspannung so, dass dies mit dem Begriff "Verkrampfung" besser zu umschreiben gewesen wäre. Der Krampf schien unüberwindlich zu sein. Keine Bewegung schien ihr möglich, kein Aufschrei - nichts. Sie kannte diese Art der Anspannung zur Genüge, denn wie oft war es mit ihren Freunden dergestalt geschehen, dass sie von ihrem Gebiet, der "Rotten Queen", wie sie Chelsea nannten, in fremdes Gefilde eingedrungen waren, und auch direkt von den freundlichen Skins in Beschlag genommen wurden. In Zeiten der Lebensbedrohung sind alle Menschen gleich, doch diesmal war das Gefühl der Lebensgefahr noch größer, ging sie doch von einer Seite aus, die kein Arsch einschätzen konnte. Sekunden, lange Sekunden waren verstrichen, bevor es Rat gelang, sich aus der kalten Kralle der Angst zu befreien. Instinktiv versuchte sie zuerst einmal durch vorsichtige Blicke den Verursacher dieses huschenden Luftzuges ausfindig zu machen. Vorsichtige Blicke wurden jedoch bald zu erfrorenen, starren Blicken. Hinter ihr erkannte sie eben eine dieser uniformierten Gestalten, die sie so unauffällig beobachtet hatte.

Zuerst sah sie die mandelförmigen, rot glühenden Augen dieser menschenähnlichen Erscheinung - Moment mal, Menschen haben keine...

Der leichenblasse Mond, der noch kurz vorher von einer sanften Wolke verdeckt wurde, zeigte wieder seine bleiche Erscheinung, die so extreme Gefühle wie Grusel und Romantik hervorrufen konnte. Nun sah sie, wen, oder vielmehr was, sie vor sich hatte. Die Gestalt war noch etwas größer, als sie gedacht hatte, doch was viel scheußlicher, grausamer war, war der Anblick dieses Gesichtes, das durch die hervorstehenden Totenkopfknochen. bedeckt von triefendem, vermodertem Fleisch einen höhnisch lächelnden Eindruck hinterließ. Dieses Wesen war nicht von dieser Welt, und trotz des Irokesenschnittes wirkte diese Gestalt keineswegs freundlicher.

Während sie sich noch mit dem Aussehen dieses Söldners Bhrasbythans auseinandersetzte, tat dieser selbiges mit Rat. Ohne dass sie sich im geringsten hätte wehren können, wurde sie von dem wuchtigen Schlag des Giganten erwischt und gleichzeitig aus ihrem Versteck heraus, mitten in den Pulk der Unwirklichen geschleudert, wo sie berserkerartig zu Hundefutter verarbeitet wurde. Kein Teil ihres früher so schönen Körpers wurde von Blessuren verschont.

Doch Rat spürte nichts mehr, denn sie war schon längst vom salbendem, sanften

Todestraum erfasst worden und verging, als sie scheinbar außerhalb von ihrem Körper den grausamen Anblick wahrnahm, der nun, wo alles egal war, nicht in Geringsten mehr abschreckend war.

Er wusste wirklich nicht mehr, warum er sich so über die Frage der Krankenschwester aufgeregt hatte, denn schließlich und endlich war er ja nur bei diesem Haus gewesen, weil ihn ein Penner angehalten hatte und ihn auf einen Mord aufmerksam gemacht hatte, der dort passiert war.

James war wohl ein wenig zu angespannt, und das sah ihm Gordon Smith auch an, der aus dem Regen platschnass in die trockenen Gefilde dieses klinischen Gebäudes eingedrungen war. Nicht nur das Wetter schien ihm Sorgen zu machen, denn ein Engländer hatte bei so einem Wetter keine schlechte Laune, weil er es ja gewohnt war, unter tiefhängenden, grauen Wolken zu wandeln. Gordon, der Police-Lieutenant, dem James schon mehrmals geholfen hatte, aber genauso auch umgekehrt, kam auch direkt zu dem entscheidenden Punkt seines Kommens, nachdem er sein Regencap abgelegt und vorsichtig über das Waschbecken gelegt hatte.

"Ich wäre ja gerne mit einer erfreulichen Nachricht aus unserem Präsidium gekommen, aber das hat wohl nicht sein sollen. Nun denn." Gordon machte eine lange, ausholende Bewegung, holte tief Atem, und begann dann in sehr herausgepressten Worten von den Vorfällen zu sprechen, die London erschütterten.

"Zuerst einmal tauchte gestern Abend eine alte Frau bei mir auf, die nur in gebrochenem Englisch, von einer wahnsinnig großen Gruppierung von jugendlichen Randalierern berichtete, die auf ein Mädchen eingeschlagen hätten, als wären es Irre. Nun kommt's, halt dich fest, es sollen über hundert gewesen sein. Wir hielten das schlichtweg für ne Ente, schickten, wie es nun mal Pflicht ist, 'nen Streifenwagen in das, von der Frau beschriebene, Gebiet, der dieses Mädchen auch fand. Am besten erspare ich dir Einzelheiten. Sie war auf jeden Fall nicht mehr zu identifizieren. Das einzige, was wir über sie sagen können, ist, dass sie zu der Randgruppe der Punker gehörte. Sie wurde so zugerichtet, wie es kein Normalsterblicher tun könnte..."

Gordon wusste gar nicht, wie recht er hatte, aber er berichtete weiter: "Sie wurde auf jeden Fall woanders ermordet, als an der Stelle, wo sie der Beamte gefunden hatte, also log die Frau mit dem ersten Teil ihrer Aussage, aber seltsame Parallelen zeigen sich zu den anderen zehn Fällen an diesem Abend, doch hierbei wurden die Opfer dort liegengelassen, wo sie ihren Mördern zum Opfer gefallen waren - aber immer diese große Anzahl von übergroßen Menschen, die von einem Passanten als "Troops of Tomorrow" deklariert wurden, will er auf'm Rücken der Typen gelesen haben. Da werd ich nicht schlau draus.

Ach so, das ist noch'n anderer Fall von so 'nem Mädchen, das sich so seltsam benimmt und ihre Mutter in den Tod getrieben haben soll - obwohl wir immer noch der Auffassung sind, es war Selbstmord. Merkwürdig ist nur, dass sie sich von einem netten Mädchen in eine Bestie verwandelt haben soll, was ich natürlich nur bildlich meine, oder so. Vermutlich nur so'n übles Ammenmärchen. Die ist bloß seit gestern spurlos verschwunden."

James hatte überaus interessiert zugehört, und sein Gesicht erhellte sich wieder etwas, nicht, dass er sich über das Schicksal der geschändeten Opfer gefreut hätte, nein, er freute sich darüber, endlich eine Spur zu haben.

Vor der Höhle hatte sich nichts getan, und dieser Stand der Dinge wechselte auch nicht, als Bhrasbythan die vierte Wache übernommen hatte. Er fühlte sich natürlich genauso sicher als Herrscher wie Dryaan, der sich nun voll auf die Übernahme seines Opfers konzentrierte, anstatt an der Regenerationstrance teilzunehmen. Sie war ein einfaches Objekt gewesen, hatte kaum Widerstand geleistet. Ihm war bloß aufgefallen, dass ein menschlicher Körper so ganz anders reagierte, als der eines Herrschers aus den Zwischenreich, so weit man bei Démonen von Körpern sprechen konnte.

Er verspürte ein seltsames Verlangen nach Nahrung, das er so noch nie kennen gelernt hatte, und diese musste er sich dann auch besorgen.

Wie jeden Tag saßen sie auf der gleichen Bank, die am Burtons Court stand, genau an der Stelle, wo die St. Leonhards Terrace die Franklins Row berührte. Es war ein sehr schattiges Plätzchen, doch innerhalb der Clique herrschte eine bedrückte Stimmung. Sie waren zumeist junge Leute, so um die 15, die mit dieser Scheißgesellschaft einfach nicht zurande kamen. Wegen ihrer Kleidung und ihrem "schlampigen" Verhalten wurden sie als "der letzte Dreck" beschimpft, womit sie sich mit Freuden abgefunden hatten. Ihre Stärke lag in der Provokation.

Dieser Tag war nicht so versaut wie der gestrige, doch die Stimmung in der Gruppe war durch das Verschwinden von Rat sehr getrübt, denn Rat war der Liebling der ganzen Gruppe gewesen. Zwei Tage war sie noch nie GAFIA gewesen, ohne vorher Bescheid zu geben. So hingen die Köpfe mit den farbenprächtigen Haaren herunter, und keiner grölte oder unterhielt sich über Platten oder Bands. Liza Panther meinte, man könne da nix machen, was mit einem uni sono gebrüllten "Halt die Schnauze!" gerügt wurde. Tommy reichte Blitz, der der feste Freund von Rat war, 'ne Pulle Guinness, die dieser kurzerhand leerte und wegschmiss, wobei er beinahe eine alte Frau, vollbepackt mit Proviant, getroffen hätte, die dann auch laut schimpfend ihres Weges ging.

Blitz schaute auf und alle ihn an, als ob er den entscheidenden Gedanken hätte. Nun sah man deutlich seinen bedrückten Gesichtsausdruck.

Nachdem er sich seine Hände an der grün-rot gemusterten Hose abgewischt hatte, die sichtlich nass waren, ließ er seinen Blick über die ganze Gruppe streifen, als ob er daraus erlesen könnte, wie die einzelnen reagieren würden.

Lange Sekunden passierte überhaupt nichts, und die Spannung stieg, dann setzte der kleine 14jährige Aussteiger, der schon früh bei einem Autounfall an der Kreuzung Hrompton-Cromwell seine Eltern verloren hatte, zu einer Rede an, die nur aus dem einen, entscheidenden Satz bestand: "Ich werde sie suchen gehen!"

Helle Aufregung, obwohl man nichts anderes hätte erwarten können. Nach dem anfänglichen Stimmenwirrwarr meldete sich die dunkle Stimmen von Egghead, der ganz autoritär seinen Unmut zum Ausdruck brachte und meinte: "Alle Augen sehen mehr als die zwei von Blitz." Einhellige Zustimmung in der Gruppe, Leute wurden verteilt und sofort begann man mit der Suche.

Tommy befragte Passanten, die ihn nur unwirsch zurückwiesen, weil sie sich schief angemacht vorkamen, Liza versuchte verzweifelt, Anhaltspunkte zu finden und durchkämmte die Lieblingsplätze der Gruppe. Alle Bemühungen waren umsonst, und am Abend trafen sie sich wieder an der selben Stelle, die sie morgens verlassen hatten. Nur einer fehlte - Blitz, der unterdessen immer noch auf der Suche nach Rat war.

Dorothee Gonad war aus ihrem Elternhaus verschwunden und bei ihrem letzten Erscheinen in der Schule durch ein schier unendliches Wissensreservoir und durch übertriebene Boshaftigkeit aufgefallen, doch dann hielt sie es nicht mehr für notwendig, in die Penne zu gehen.

Theodore, der den Tod seiner Frau nicht fassen konnte, musste nun auch um seine Tochter besorgt sein. Er schien in letzter Zeit um etliches gealtert zu sein, sein Äußeres vernachlässigte er immer mehr, rasierte sich kaum noch. Ihm war förmlich alles egal geworden, und er konnte nicht schlafen, denn er konnte sich keinen Grund denken, weshalb seine Frau hätte Selbstmord begehen sollen.

Es war alles so verzwickt und merkwürdig, und langsam begann er die Übersicht zu verlieren. Sein neuer Arbeitgeber hatte ihm aufgrund des Trauerfalles und des Verschwindens seiner Tochter frei gegeben, bis diese wieder aufgetaucht sein würde, hatte aber die Toleranzgrenze des bezahlten Urlaubs auf zwei Wochen festgelegt, 'ne ganze Menge bei den Verhältnissen in England. Mr. Daxon war ein freundlicher Mitmensch. Theodore versuchte, sich durch das Fernsehen abzulenken, doch seine Gedanken schweiften immer ab, bis sie auf eine Szene in der Vergangenheit stießen.

"Vati, du musst mir versprechen, keinem ein Wort zu sagen!"

Theodore lächelte, strich der kleinen Dorothee über ihr langes Haar, wobei diese mit einem erwartungsvollen Blick zu ihm aufschaute, und sagte im zärtlich-väterlichen Ton: "Das ist doch selbstverständlich!"

Er folgte ihrer Aufforderung, ihr zu folgen, und ihr Weg führte sie in Regent's Park, der an diesem Tag wieder von unzähligen Menschen besucht wurde. Die kleine Doro führte ihren Vater in ein kleines, abgelegenes Gebiet des Parks, in das sich selten Besucher verirrt, denn es war durch die relativ starke Bewaldung schwer zugänglich. Durch Geäst, das manchmal so ungünstig lag, dass man sich den Knöchel brechen konnte, durch Gebüsch und Brennnesseln führte der unwirtliche Weg zu einer kleinen Hütte, die wohnlich eingerichtet war, und an deren "Portal", wie sie die kleine Öffnung nannte, ein Schild hing, mit der Aufschrift "Home Sweet Home".

Theodore erwachte aus seiner Erinnerung und spürte nun noch stärker, dass er ohne Familie war.

James C. Bristol entschloss sich, das Krankenhaus vorzeitig zu verlassen, denn diese Ärzte hatten die dumme Angewohnheit, einen immer viel länger in diesen bedrückenden Gemächern zu lassen, als dies unbedingt nötig war. Schon früh morgens, bevor die Schwestern die Zimmer stürmten, um die Betten zu machen, packte er schnell aber sorgfältig seine sieben Sachen, die man aus seiner Wohnung hierher gebracht hatte, zusammen und verstaute diese, eingepackt in dem kleinen Reisekoffer, unter seinem Bett. Abends wollte er dann abduschen (zur selben Zeit suchten die Punker ihre Rat).

Die Zeit verging, ohne dass jemand sein Vorhaben aufgedeckt hätte, während er Pläne schmiedete, wie er die Sache angehen wollte, und wann er was tun würde. - Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo die wenigen Minuten abliefen, in denen das tägliche Programm des Krankenhauspersonals Leerlauf hatte. James schlüpfte leise in seine Straßenklamotten und schnappte sich den Koffer. Langsam die Türe öffnend, schaute er nach allen Seiten, ob er irgend etwas sah, das wie ein Arzt oder ähnliches aussah. Er hatte Glück, ging eine Weile ohne Zwischenfälle, hörte dann

jedoch Schritte, die aus einem der Seitengänge zu kommen schienen. James Herz schien stillzustehen, schnell suchte er Deckung hinter einem Wandvorsprung der sonst so glatten Gangwände.

Durch das stark erhellende Neonlicht wurde ein großer Schattenwurf verhindert, so dass die Krankenschwester mit dem Tablett Pillen nichts ahnend an ihm vorbei marschierte. So unbekümmert wie möglich stieg James in den Aufzug, der außergewöhnlicherweise leer war und fuhr abwärts.

Im zweiten Stock stieg ein älterer Herr in den Aufzug, der freundlich grüßte und den Knopf B drückte. Dieser dickliche Mitmensch mit der zu groß geratenen Nase und der Hornbrille versicherte, er sei der Hausmeister und müsse etwas reparieren. Warum er dies zu James sagte, weiß sonst wer, aber im großen und ganzen war es ein freundlicher Zeitgenosse, soweit man dies in einer Minute entscheiden kann.

Lächelnd verabschiedete sich James von Mr. Toddridge, wie dieser sich vorgestellt hatte, und stieg im Parterre aus dem Lift, verließ das Krankenhaus, vorbei am Portier, der nichts merkte, wie sollte er auch alle Patienten im Kopf haben, die noch unter Therapie waren, und stieg förmlich erleichtert in seinen silbermetallfarbenen Jaguar und fuhr seiner gewohnten Wohnung entgegen, ohne jedoch an Ruhe zu denken.

Blitz war schon ziemlich weit in den Süden Londons vorgedrungen, hatte "Rotten Queen" schon längst verlassen, als er in einen Weg einbog, der zu einem ziemlich heruntergekommen Park führte, in dem sich sogar seinerseits nicht gern aufhielt. Der Park wurde von einem ziemlich unbespielbaren Fußballplatz beherrscht, auf dem wohl seit langem kein Spiel mehr stattgefunden hatte. Diesmal schien jedoch etwas los zu sein, denn soweit er sah, war der ganze Platz mit Skins übersät.

"Mensch, soviel gibt's doch in ganz London nich", dachte der kleine Junge, der das Ganze aus günstiger Entfernung beobachtete und wartete noch eine Weile, bis er dann wieder verschwinden würde.

Wieder fiel die bedrückende Stille auf. Durch Zufall sah Blitz das, durch das in dieser Nacht seltene Licht der silbernen Scheibe, erleuchtete Gesicht eines Skins. Schleimige, scheinbar eitrig, Hautfetzen hingen in Fetzen vom Gesicht des Unwirklichen, die Backenknochen lagen frei. Die Haare waren im Irokesenschnitt gehalten und wiesen einen mächtig roten Farbton auf, genau wie die Augen, die zu leuchten schienen. In den knöchigen Fingern hielt das Ungetüm eine eiserne Kette, an deren Ende ein Morgenstern baumelte. Blitz schluckte hörbar vor Entsetzen, fasste sich ein Herz und wäre bei einem Rennen bestimmt schnellster Läufer Londons geworden. Nachdem er drei Häuserblocks lang dieses Tempo halten konnte, verschnaufte der Kleine, hatte es schwer zu atmen, stand dort in unveränderter Position mit gesenktem Kopf, die Hände auf den Knien und spuckte zähflüssigen Speichel. Ziemlich ausgelaugt drehte er nervös an seinem Nietenarmband und machte sich langsam auf den Weg "back home" zu seiner Clique. Morgen, äh Heute, würde er zu Marilyn gehen und mit ihr über das Gesehene sprechen. Sie kannte einen gewissen Horrorautor namens Roger Cobb, der wiederum einen freischaffenden Reporter kannte, der, wie sie einmal gesagt hatte, "... über ziemlich mysteriöse Dinge recherchierte."

Marilyn Padderfielding war ein ziemlich lebensfrohes Persönchen, maß so 5 Fuß, war aber flinker, als so mancher, dem sie nur bis zum Bauchnabel zu reichen schien.

Sie war Lektorin in einem kleinen Buchhandel der Sachbücher über Sport verkaufte. Ehrlich gesagt, man konnte den glatt übersehn. Tja, Blitz tat dies jedes Mal, was wohl sein ganzes Leben lang seine Marotte sein würde.

Marilyn stand gerade auf der großen Leiter, die es ihr ermöglichte, alle Bücher zu erreichen. Die Höhe, auf der sie stand, ermöglichte es dem Beobachter, ihre wohlgeformten Beine zu betrachten, doch so war es Blitz heute nicht zumute.

"Marilyn?"

"Was machst du denn hier?" fragte die 20 Jahre junge Waliserin, nachdem sie das Buch über den deutschen Golfspieler, der in der letzten Zeit Furore machte, in das Regal gestellt hatte, denn ein Punker war nicht gut fürs Geschäft, so sehr sie ihn auch mochte.

Langsam stieg sie von der Bibliothekleiter und schaute Blitz mit einem ziemlichen Argwohn an, beruhigte sich aber sofort, als sie das etwas sehr verstört dreinblickende Gesicht sah, mit dem er da so scheinbar locker in der Gegend herumstand.

Blitz berichtete vom Gesehenen, und es gelang ihm auch, durch die Art seines Vortrages, sie von der Realitätsnähe seiner Ausführungen zu überzeugen, und so gelangte diese Information über den Umweg über Roger Cobb zu James, der gemütlich bei seiner Lieblingsspeise saß, soweit er in eben seiner Situation bequem sitzen konnte, als Cobb stürmisch klingelte und James damit beinahe vom sprichwörtlichen Hocker gerissen hätte, denn der saß im Sessel. James, der es satt hatte, untätig zu sein, ließ Rotkohl Rotkohl sein, Wein Wein, eilte mit seinem Jaguar zu besagter Stelle und wartete. Blitz war auch mitgekommen, nachdem er von James mit Fragen über Aussehen und Gestalt dieser mysteriösen Wesen gelöchert worden war.

Man wartete...

"Die Anzahl der Kinder, die auf brutalste Weise verstümmelt und förmlich angefressen wurden, stieg in den letzten Tagen gespenstisch. Ebenfalls die Fälle brutal zusammengeschlagener Londoner aller Schichten, die ohne System von nicht greifbaren Cliques ermordet wurden, die man offiziell "Troops of Tomorrow" nennt. Massenhysterie oder Terrorwelle?" wird die SUN am nächsten Morgen fragen. Doch nun zurück zur Nacht davor....

Dann tauchten sie auf, wie aus dem Nichts, und standen wieder nichts sagend 'rum.

Blitz, der sich aus Angst besonders still verhielt, untertrieb mit seiner Schilderung noch um einiges, aber so mächtige Worte, dieses grauenvolle Aussehen zu beschreiben, gab es nicht.

James konzentrierte sich auf diese Traube von Schlägern und stellte fest, dass sie eine nur schwache, aber zumindest eine vorhandene, magische Ausstrahlung besaßen.

Entweder ein schwacher Zauber oder ein schlecht abgesicherter. James suchte nach einer Möglichkeit, alle auf einmal zu vernichten. Auf einmal kamen ihm alte Riten ins Gedächtnis, alte und vergessene Worte und Bilder von vergehenden

Fackeln.

Er nahm einen seiner Wurfsterne hervor und schmiss diesen mit einer Handbewegung, die man wohl vom Handgranatenwerfen her kennt. Obwohl ein Wurfstern bei einer solchen Wurfweise torkeln müsste, bewegte sich dieser dergestalt, dass er fast ins Zentrum des Pulks zum Stehen kam, hoch über deren Köpfen. Plötzlich senkte sich der Stern, wie von Geistes Hand, und schien inmitten der Monster zu explodieren, die im gleichen Augenblick zu Nichts zerstoben.

Und wieder sprach James alte, mächtige Worte und machte den kleinen Punker vergessen, was er soeben erlebt hatte.

Am nächsten Tag erfuhr Blitz, dass seine Freundin aufs brutalste ermordet worden war. "Another Rebel Dead!" dröhnte es zufällig aus dem Rekorder, den Egghead unter seinem Arm trug, als die kleine Gruppe trauernder Jugendlicher gen Chelsea marschierte.

Bhrasbythan brach mit einem unirdischen Schrei zusammen und fiel auf den Steinboden der weiten Höhle. Der Schrei verhallte im Raum, nur von Dryaan gehört, der sich zwar wunderte, aber zu sehr mit Dorothee beschäftigt war, um sich darum zu kümmern.

Barbara war eine gute Freundin von Dorothee und wunderte sich auch über das plötzliche Verschwinden des lieben Mädchens, mit dem sie so viele schöne Stunden verbracht hatte. Auch sie kannte das geheime Versteck, das ziemlich abgelegen im Regent's Park zu finden war.

Energisch, wie sie war, beschloss sie, der Sache auf den Grund zu gehen, was auch ihr letzter Entschluss gewesen sein sollte...

Doro hörte das Knacken der Äste, das Rascheln des Gebüschs, wie es nur von unwirschen Menschen verursacht wurde. Sie schaute von ihrer Mahlzeit auf, und ihr blutverschmierter Mund zeigte dieses teuflische Lächeln, das sie seit damals öfters zeigte. Sie legte den Knochen weg und lauschte. Die Geräusche kamen immer näher, bis Doro den Ausruf eines bekannten Menschen vernahm, der nach ihr rief, und Doro antwortete.

Dorothee trat vor die Türe ihrer Hütte und lächelte nun freundlicher, aber dies konnte nicht wirken; denn ihre Gestalt machte einen gegenteiligen Eindruck. Stumpfe, ungekämmte Haare flatterten im Wind, die Augen zeigten tiefe Ränder, und ihr Teint war von ungesund weißer Farbe. Sie stand provozierend da, wie eine Nutte - oder wie eine mittelalterliche Hexe.

Barbara blieb wie versteinert stehen und wollte gerade wegrennen, als das kleine Biest schon bei ihr war, und grausam wurde die Grenze der Menschlichkeit durch Kannibalismus überschritten.

Theodore konnte einfach nicht schlafen und dachte über das nach, was er in seinen Erinnerungen erlebt hatte, und er wusste, dass dies der einzige Platz sein konnte, wo sie sich aufhalten konnte, aber zum Glück des Mannes im mittleren Alter, der in den letzten Tagen sichtlich an grauen Haaren gewonnen hatte, entschloss sich dieser nicht, Doro dort aufzusuchen. Er fühlte sich zu unglücklich und down, als dass er sich dazu hätte aufrufen können. Plötzlich klingelte es an der Haustür. Sicherlich würde es wieder einer dieser unfähigen Polizeibeamten sein, die ihn zum tausendsten Male die selben Fragen stellen würden.

Langsam ging der ehemalige Familienvater zu der Haustür, deren Schelle ihn brutal aus seiner tiefen Depression gerissen hatte. Nachdem er den Riegel vor die Tür geschoben hatte, öffnete er sie, soweit es ihm die Einbruchssicherung erlaubte, und sah einem jungen Burschen ins Gesicht, der von großer Statur war, aber nicht so groß, um plump zu wirken.

Er durfte so um die 1.80m groß gewesen sein. Er hatte bemerkenswert schwarzes Haar und einen gut gepflegten Vollbart, der nur schwer das freundliche Lächeln verdeckte, das seine Lippen umspielte. Keck hing in seinem Mundwinkel eine Pfeife, die einen süßlichen Duft verbreitete, der für den, der ihn nicht mochte, ziemlich aufdringlich riechen musste.

Theodores Gegenüber war eine angenehme Erscheinung, gut gekleidet und, trotz seines roten Knopfes im Ohr, nicht weniger elegant wirkend.

Theodore fragte in einem etwas müden Ton, um was es denn ginge, und der freundliche Mitmensch stellte sich prompt mit den Worten "Mein Name ist Bristol, James C. Bristol. Bin Privatdetektiv und möchte mit ihnen über Dorothee reden" vor.

"Wer hat sie denn engagiert?"

"Die Jugendfürsorge. Die vertrauen dem New Scotland Yard nicht mehr."

"Und wieso ihnen? - War 'n Scherz. Woll'n sie nicht reinkommen?" James tat, wie ihm geheißen, und trat in eine Wohnung, die wohl seit Tagen nicht mehr gelüftet oder geputzt worden war.

Es miefte. Der Mann musste total fertig gewesen sein. James konnte ihn verstehen, Denn er war in einer ähnlichen Situation, bloß dass er noch nahe stehende Freunde hatte, die ihm zur Seite standen. Das Gespräch kam nur langsam zum interessanten Teil, denn Theodore schien wenig bereit zu sein, über seine Tochter zu reden, obwohl er gegenteiliges behauptete.

Dann plötzlich schien der unglückliche Mensch den Faden wiedergefunden zu haben, und berichtete von dem Versteck seiner Tochter. James bedankte sich freundlich, übermittelte dem Witwer sein herzlichstes Beileid und verabschiedete sich.

Es hatte wieder einmal angefangen, in Strömen zu gießen, als James in seinen Jaguar stieg, den Motor startete, und somit auch das Radio, das den Sender BBC drin hatte, die gerade 'ne Sendung über Heavy Metal spielten, eine Musikrichtung, die er auch mochte. Er mochte alles, was in der Musik Kraft und Energie verströmte. Er fuhr nach Hause, um sich für den großen Kampf zu rüsten, denn es deutete langsam darauf hin, dass das Mädchen von einem Dämonen besessen war, was ihm nicht zuletzt seine magische Spürnase verstärkt durch den Reif der Elenore, sagte.

James suchte in seiner Bibliothek nach Hinweisen oder Angaben über das Phänomen der Besetzung durch Dämonen.

Nach zwei Stunden verzweifelter Suche nach einem akzeptablen Rezept, hörte James, wie die Tür zur Bibliothek geöffnet wurde und ein alter Mann, dessen Alter

wohl für immer ein Geheimnis bleibt, hineintrat in das Allerheiligste der Familie Bristol.

"Du wirst nichts finden!" meinte der alte, weise Heilpraktiker, dessen Haupt immer noch von der Aura des Geheimnisvollen umspielt wurde. "Langsam müsstest du wissen, dass diese Bücher nicht für Köche, noch für billige Adepten, gedacht sind, die krampfhaft, schemengleich nach...", und dieses Wort sagte er besonders empört, "K-o-c-h-r-e-z-e-p-t-e-n suchen!"

Der Blick des alten Totegan schien in diesem Moment töten zu können, so böse war er, doch dies legte sich schnell wieder, denn er war ein Meister der Selbstbeherrschung.

"Du musst deiner Intuition folgen. Die Bücher können dir keine Rezepte anbieten, sie können dir nur helfen mit ihrer Macht, die sie beinhalten!"

James verstand und fuhr nach besagtem Park, nachdem er von Totegan gesagt bekommen hatte, dass, wenn er Doro heil retten wollte, die Hilfsutensilien, die er hatte, nichts helfen würden, und begab sich auf den Weg per pedes zu dem dichtbewaldeten Stück Park, in dessen Mitte beschriebene Hütte stehen musste.

Der Reif der Eleonore, vereint mit der Macht, die in James wohnte, verhinderte jedes Indiz, ob akustisch, visuell oder mental, das ihn hätte verraten können, denn das wusste er, Besessene haben allesregistrierende Organe.

Selbst James wunderte sich zuerst darüber, warum er kein Knacken oder Rascheln verursachte, doch er konzentrierte sich schnell wieder auf sein Ziel. Die mentale Wahrnehmung funktionierte dergestalt, dass vermeintlich böse Mächte einen üblen Eindruck hinterlassen, während gute salbend zu wirken schienen.

So wirkte diese Besessene auch wie übelriechende Taniswurzel, und je näher James kam, desto betäubender wurde dieser "Geruch". Das Ding hatte halt auch seine Nachteile.

Durch seine verstärkte Wahrnehmung sah er auch die unzähligen Menschenknochen, an denen teilweise verfaultes, teilweise aber auch noch frisches Fleisch hing. Der Reif schützte ihn davor, sich auskotzen zu müssen, und so wurde auch nicht seine Konzentration auf den unsichtbaren Gegner beeinträchtigt.

James kam bis zur Türschwelle des Hauses, wie die echte Doro es genannt hatte, doch weiter konnte er nicht vordringen, nicht die Türe öffnen, denn das System des Raumes musste geschlossen sein. Das funktionierte so ähnlich wie eine gute Alarmanlage.

Er hörte das laute Schmatzen und Kauen des menschenfressenden Ungetüms. Er sprach einen Bannspruch gegen den Demon.

Das Flitschen hörte auf, und James spürte förmlich, wie der Körper der Besessenen zurückprallte und der Demon in seltsam unirdischer Weise aufschrie.

Doch dann geschah das Unfassbare.

"James, Liebling, warum kommst du nicht rein?"

War das nicht Sandras Stimme, klar und deutlich?

Nein, das konnte nicht sein. Plötzlich überwand erneut die unterbewusste Macht die schwache menschliche Gefühlswelt und ließ James die Situation mit den klaren Augen eines 'grauen Ritters' sehen, deren Geschlecht höchstwahrscheinlich mit ihm zu Ende gehen würde.

Nun brach ein unbändiger Kampf der Mächte aus, der mit nichts zu vergleichen war, und der James genauso viel Kraft kostete, wie den Demon, doch der Demon hatte erstaunlich wenig entgegensetzen, wenn man bedenkt, dass er zu den stärksten Geschlechtern der Zwischenwelt gehörte. Die mentalen Schwerter rissen tiefe Wunden in den Feind, und der Demon wurde immer schwächer. Es gelang James sogar, für kurze Zeit das Versteck der Dämonen zu sehen. Die Spanne war kurz, reichte aber, um genügend zu erkennen.

Der Demon war trotz seiner Schwächung gerissen genug, um rechtzeitig den Korpus seines Opfers zu verlassen, und hinterließ eine ziemlich verstörte Dorothee, die zitternd am Boden kauerte und vor allem und jedermann Angst hatte, der versuchte, sich ihr zu nähern, weil sie meinte, es sei ein schreckliches Wesen, wie Dryaan, das versuchte, sich ihrer zu bemächtigen. Sie wurde mit viel Mühe in den Krankenwagen gebracht, der sie in die innere Anstalt des Hospitals transportierte, das James so vorzeitig verlassen hatte.

Man lerne daraus, dass Dämonen vor nichts zurückschrecken, nicht einmal vor unschuldigem Leben, oder gerade nicht vor dem, und so muss dieses Häufchen Elend sehen, wie es mit dem Leben und sich zurechtkommt. Und sonst? In London nichts neues!

E N D E der dritten Episode

© Kevin Y. Llanfynydd, June '86, Ralf Schuh

© 2006 PDF-VERSION "DWARF STORY PRODUCTION", Bearbeitung: Michael Breuer

IMPRESSUM

V.i.S.d.P.:

Ralf Zimmermann

52490 Trier/Deutschland

E-Mail: raz@demondestroyer.de

Redaktion und Bearbeitung:

Michael Breuer

51105 Köln/Deutschland

E-Mail: webmaster@demondestroyer.de

© Titelseiten-Illustration *Bristol-Portrait“: Ralf Schuh

WARLOCK – DER DEMONENZERSTÖRER ist eine unkommerzielle Online-Publikation von Kölnern, die nicht wissen, was sie mit ihrer Freizeit anfangen sollen!

☺

WARLOCK enthält die Nachdrucke der Fanzine-Serien

WARLOCK – DER DEMONENZERSTÖRER (erdacht von Winfried Brand, Michael Breuer, Ralf Schuh und Ralf Zimmermann; erschienen von 1986 bis 1991)

sowie

BRISTOL – THE DEMONDESTROYER (erdacht von Michael Breuer, Stefan Eischet und Ralf Zimmermann, erschienen von 1996 bis 1998).

Die Storys wurden über einen Zeitraum von 20 Jahren zum privaten Vergnügen der jeweiligen Autoren verfasst und sind weit davon entfernt, bierernst gemeint zu sein. Einzelne Texte müssen dabei nicht unbedingt die heutige geistige Verfassung ihrer Autoren widerspiegeln.

Die aktuellen Episoden werden nach Möglichkeit in regelmäßigem Abstand im PDF-Format zum Gratis-Download auf www.demondestroyer.de bereitgestellt. Es werden weder Honorare gezahlt, noch sind mit der Publikation finanzielle Gewinnabsichten verbunden.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion widerspiegeln. Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Haftung übernommen.

Sämtliche Inhalte dieser PDF-Datei sind urheberrechtlich geschützt. Dieser Schutz besteht unabhängig von einem ®-Zeichen.

Sofern nicht anders vermerkt, bedarf die Vervielfältigung, Verbreitung und öffentliche Wiedergabe der PDF-Inhalte der schriftlichen Genehmigung der jeweiligen Rechteinhaber.

DEMONS NO ENTRY!

Köln, Juni 2006,

Michael Breuer